

Donatio Constantini (162 f) oder zum „Papsttum am Ausgang des Mittelalters“ (384). Vf. liefert selbst einen Beleg für das, was er an einer Stelle sagt: „Das Zeitalter . . . konfessioneller Polemik ist vorbei“.

Das Buch wird aufgrund seiner anregenden Art und seines flüssigen Stils vermutlich weite Verbreitung finden. Vielleicht lassen sich bei einer 2. Aufl. manche Lücken schließen, – wenn es sein muß auch auf Kosten der umfangreichen Zeittafeln (394–441), die erfahrungsgemäß von den Studenten sowieso kaum eingesehen werden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

WOHLGEMUTH FRANZ, *Trieben 900. Heimatbuch der Marktgemeinde*. (400.) Verlag der Marktgemeinde, Trieben 1974. Ln.

Diesem Buch ist schon viel Anerkennung gezollt worden. F. Tremmel nennt den Autor einen „kenntnisreichen Interpreten“, B. Roth bezeichnet ihn sogar als den „Herodot des Paltentales“ und Superintendent M. Kirchschrager bescheinigt ihm „ökumenische Aufgeschlossenheit“. Tatsächlich hat F. Wohlgemuth ein Heimatbuch im besten Sinne des Wortes geschaffen. In kurzen, reich illustrierten Kapiteln rollt vor dem Leser ein buntes Bild ab. Dabei werden Geschichte und Gegenwart mit etwa gleicher Gewichtung behandelt. Das Werk zeichnet sich, was bei dieser Art von Literatur nicht selbstverständlich ist, durch wirkliche Sachkundigkeit und gute Lesbarkeit aus. In dieser Zeitschrift verdienen die aufschlußreichen Episoden aus der Reformationszeit hervorgehoben zu werden. Den Oberösterreicher wird das kurze Porträt des Triebener Pfarrers Rudolf Hahn interessieren (146 f), der zuletzt in der Diözese Linz wirkte. Die Schilderung von Bräuchen und die im Anhang gebotenen Sagen und Erzählungen aus dem Paltental stellen eine kleine Fundgrube für den Volkskundler dar.

Linz

Rudolf Zinnhobler

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

GUARDINI ROMANO, *Der Herr*. Über Leben und Person Jesu Christi. (XVII u. 680.) (Herderbücherei 813), Freiburg 1980. Kart. lam. DM 14.80.–; *Der Herr*. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi. (680) Schöningh, Paderborn 1980. DM 48.–.

Es ist nicht mehr zu übersehen: das Werk Romano Guardinis, gestern noch fast verschollen, erlebt eine wenigstens partielle Wiederentdeckung. Zweifellos kommt sie am meisten seinem Christusbuch „Der Herr“ zugute, das fast gleichzeitig in der längst überfälligen Neuauflage und als Taschenbuchausgabe erschienen ist und in dieser Form bereits eine erstaunliche Auflagenhöhe erreichte. Sie erklärt sich gewiß nicht nur aus dem Bedürfnis nach Wiederbegegnung mit einem Buch, das nach seiner Erstveröffentlichung (1937) für eine Generation zum prägenden Glaubenserlebnis geworden war, sondern nicht

weniger auch aus dem Verlangen vieler, aus dem Dilemma der gegensätzlichen Christologien der Gegenwart, der vom altchristlichen Dogma ausgehenden „Christologie von oben“, und der modernen bei Jesu gesellschaftskritischem Verhalten ansetzenden „Christologie von unten“ herausgeführt zu werden.

Es gehört zur Größe des von G. entworfenen Christusbildes, daß es zumindest grundsätzlich dieser Sinnerwartung genügt, obwohl ihm, gerade auch für das heutige Glaubensbewußtsein, fühlbare Grenzen gezogen sind. Denn wie in anderen Werken ignorierte G. auch hier in einem ebenso großartigen wie problematischen Distanzierungsakt die bereits geleistete Forschungsarbeit und ihr Instrumentarium, die historische Kritik. Doch konnte er dieses Vorgehen gerechtfertigt sehen, weil er sich zuvor in seinen Studien über Sokrates, Augustinus, Dante, Pascal und Hölderlin eine eigene Methode der Gestaltdeutung geschaffen hatte, die man als die einer „literarischen Einübung“ bezeichnen könnte. (So die Würdigung von Werk und Wirkung Guardinis in meiner Monographie „Interpretation und Veränderung“, Schöningh, Paderborn 1979, 65–73). Doch mehr noch als auf die Leistungskraft dieses Verfahrens verließ sich G. auf die Kraft seiner religiösen Intuition, die ihn die Lebens-, Leidens- und Herrlichkeitsgestalt Jesu in immer neuen und doch zu einer Einheitsschau zusammengeordneten Perspektiven erblicken ließ. Sein Christusbuch ist die am Leitfaden der Lebensgeschichte Jesu entwickelte Erzählung dieser intuitiven Wahrnehmungen. Lange bevor der Begriff der Narrativität gefunden und in die theol. Methodendiskussion eingeführt wurde, schuf G. mit seinem Christusbuch das wegweisende Paradigma einer „narrativen Christologie“. (In unseren Tagen hat sich G. Baudler dieser Aufgabe in seinem Jesusbuch „Wahrer Gott als wahrer Mensch“ [Kösel, München 1977] erneut gestellt.) Nicht zuletzt bringt es auch diese Methode mit sich, daß sich „Der Herr“ vielfach mit dem Jesusbild der heutigen Exegese stößt, angefangen von der bedenkenlosen Kitterung synoptischer und johanneischer Aussagen bis hin zu der ebenso kühnen wie fragwürdigen Deutung der Getsemanistunde und der unkritischen Behandlung der Passions- und Auferstehungsberichte. Dennoch gerät G. nur einmal ernsthaft ins theol. Abseits: in dem Kap. „Fügung und Entscheidung“, das die Konstruktion einer „leidensfreien“ Erlösung für den – hypothetischen – Fall entwirft, daß Jesus mit seinem Sendungsanspruch gehört und angenommen worden wäre. (Dazu H. U. v. Balthasar, Romano Guardini, München 1970).

Von diesen Mängeln darf indessen nur unter der Bedingung gesprochen werden, daß man auch ihre grandiose Kompensation und damit die Vorzüge des Werkes deutlich macht. Was G. Christusbuch auszeichnet, ist nicht nur der große Atem der narrativen Darstellung, die das Leben Jesu wie in einem Mosaik gegenwärtig werden läßt; es ist eher noch das Ereignis dieser Vergewärtigung. In den im meditativen Fluß der